

Prof. Dr. Alfred Toth

Die Exessivität des Zeichens

1. Aus den beiden ontisch-semiotischen Äquivalenzsätzen (Toth 2013a)

SEMIOTISCH-TOPOLOGISCHES ÄQUIVALENZPRINZIP (Bense): Das Repertoire, zu dem ein selektiertes Zeichen gehört, kann als semiotischer Raum eingeführt werden. (Bense 1973, S. 80)

SYSTEMISCH-SEMIOTISCHES ÄQUIVALENZPRINZIP: Exessive Objektrelationen sind iconisch, adessive indexikalisch, und inessive symbolisch. (Toth 2013a)

sollte man vor allem lernen, daß es nicht genügt, Semiotik zu treiben und dabei das Objekt, das doch die Voraussetzung für die Zeichensetzung ist, zu vergessen. Tut man es trotzdem, so bekommt man eine pansemiotische Pseudowissenschaft (vgl. Eco 1977, S. 111 ff.). Wenn Bense im Anfang der wissenschaftlichen Semiotik axiomatisch feststellt, daß "jedes beliebige Etwas (im Prinzip) zum Zeichen erklärt" werden könne (1967, S. 9), so ist dieser Satz nur in einem sehr relativen Sinne richtig. Niemand versendet einen Brocken Zugspitze an Stelle einer Ansichtskarte (iconischer Fall). Niemand nimmt die Zugspitze als Erinnerungszeichen, um seiner Frau morgen Blumen mitzubringen, statt sein Taschentuch zu verknoten (indexikalischer Fall). Niemand kann als Einzelner und ad hoc eine beliebige Lautfolge zum Zeichen erklären, so wie dies Hugo Ball für Pluplusch und Pluplubasch vorgeschlagen hatte, sondern er bedient sich dafür konventionell etablierter Zeichen (symbolischer Fall).

2. Dennoch hat Bense sicher recht, wenn er sagt: "Das Seiende tritt als Zeichen auf, und Zeichen überleben in der rein semiotischen Dimension ihrer Bedeutungen den Verlust der Realität" (1952, S. 80). Allerdings muß man erst über die Objekte, welche das Sein bevölkern, Bescheid wissen, bevor man sich daran macht, die Gesetze der Zeichen, welche den Schein konstituieren, herauszufinden, denn sonst läuft man Gefahr, daß das "semiotische Universum" zu einer substitutiven Gegenwelt verkommt. Obwohl von Bense selbst wiederholt sehr klar erkannt wurde, daß selbst das Zeichen mit der "größten Ontizität" (vgl. Bense 1976, S. 53 ff.), das Qualizeichen, das von ihm bezeich-

nete Objekt nicht erreicht, weil nämlich zwischen Zeichen und Objekt eine Kontexturgrenze verläuft, welche essentiell derjenigen zwischen Diesseits und Jenseits entspricht, spielt das Objekt in der Peirce-Bense-Semiotik lediglich die Rolle eines "Steines des Anstoßes": das Zeichen ist "Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann)" (Bense 1967, S. 9), aber in dieser Statistenrolle als Gegenstand der Zuordnung erschöpft es sich auch. Sobald die thetische Einführung vollzogen ist, ist das Objekt innerhalb des Zeichens nur mehr als "Objektbezug" und innerhalb des verdoppelten Repräsentationssystems als "Realitätsthematik" vorhanden, d.h. als Schein und nicht als Sein. Im Grunde genommen kann eine solche Semiotik mit dem Icon-Begriff gar nichts anfangen, denn dieser ist ja durch eine nicht-leere Schnittmenge von sowohl dem Objekt als auch dem Zeichen zugehörigen Merkmalen definiert. Jedermann weiß, daß man einen Gegenstand oder eine Person braucht, um ihn bzw. sie zu photographieren, aber im abgeschlossenen semiotischen Universum gibt es weder Gegenstände noch Personen. Wie also soll eine semiotische Modelltheorie (vgl. Bense 1986, S. 128 ff.) Erfüllungsrelationen definieren, wenn der Semiotik nicht eine Ontik im Sinne einer Theorie bezeichneter Objekte gegenübergestellt wird (vgl. Toth 2012)?

3. Betrachten wir, wie zuletzt in Toth (2013b), die Einführung des Zeichens, die so genannte Metaobjektivation (μ), im Lichte der Systemtheorie, dann haben wir

$$\mu: \begin{pmatrix} \Omega \\ U \end{pmatrix} \longrightarrow \begin{pmatrix} \Omega, Z(\Omega) \\ U \end{pmatrix}$$

Das Zeichen ersetzt also zwar das Objekt, d.h. ich versende z.B. eine Ansichtskarte der Zugspitze, statt diese selbst zur Post zu bringen, aber es ersetzt das Objekt so, daß es weiter bestehen bleibt. In anderen Worten: Das Zeichen ist eine Objekt-Kopie, und diese Kopie kann relativ zum Objekt iconisch, indexikalisch oder symbolisch sein. Ich kann ein Photo, eine Haarlocke oder einen Kosenamen meiner Geliebten bei mir tragen. Daß die Zeichen durch Realitätsverlust definiert sind, wie Bense schon sehr früh bemerkt hatte, trifft somit zu. Ebenso trifft zu, daß dieser Realitätsverlust dafür verantwortlich ist, daß die Objekte in den Zeichen "überleben", wie Bense for-

muliert hatte. Nur deswegen ist es möglich, daß wir heute noch sehen können, wie ein Subjekt wie Karl Marx oder ein Objekt wie der Anhalter Bahnhof ausgesehen haben. Nun besteht aber die Natur der Realität in der Inessivität, in der systemtheoretischen Entsprechung des In-der-Welt-Seins, welche die Voraussetzung für Existenz bildet. Demgegenüber ist es die Natur der Zeichen, relativ zur Inessivität der Realität exessiv zu sein, denn sie sind essentielle Fragmente der Realität. Es fehlt ihnen eine Dimension der Realität, denn sie sind ja nur Kopien von ihr. In Toth (2013c) war als ontischer Graph der Inessivität



und als ontischer Graph der Exessivität



gegeben worden. Die Differenz zwischen den beiden Graphen drückt also einerseits den von Bense erkannten Verlust der Realität in den Zeichen aus und etabliert andererseits die logische Kontexturgrenze zwischen inessivem Objekt und exessivem Zeichen.

4. Die Exessivität des Zeichens dürfte auch der systemtheoretische Grund dafür sein, warum die vorwissenschaftliche Semiotik auf nicht-arbiträren Zeichenmodellen basiert (vgl. Meier-Oeser 1997) und weshalb sie v.a. von Anzeichen, Vorzeichen und Wunderzeichen dominiert ist.¹ Es ist ja gerade die Differenz zwischen der ontischen Vollständigkeit der Inessivität und der semiotischen Unvollständigkeit der Exessivität, welche eine Art von Vakuum erzeugt, das in Ermangelung von Sein mit Schein aufgefüllt wird. Um es noch deutlicher zu sagen: Die Abgeschlossenheit des inessiven Vierecks läßt eine mythologische Gegenwelt nicht einmal aufkommen, aber die Offenheit des

¹ Das geflügelte Wort "Nomen est omen" spricht Bände: Ausgerechnet das durch eine arbiträre Relation mit seinem bezeichneten Objekt definierte Nomen (Legizeichen) soll ein Omen, d.h. eine nicht-arbiträre, motivierte Relation zu seinem Objekt etablieren!

exessiven Dreiecks erzeugt sie und saugt sie an. Da das Zeichen relativ zu seinem Objekt transzendent ist, könnte man also sagen, daß die Transzendenz durch den systemtheoretischen Übergang von Inessivität zu Exessivität erzeugt wird. Im Grenzgebiet zwischen der Ontik als der Theorie der bezeichneten Objekte und der Semiotik als der Theorie der bezeichnenden Zeichen gibt es wohl kein schöneres Beispiel zur Illustration des Zusammenhang von Exessivität und Transzendenz des Zeichens als Gotthard Günthers "mythologische Geographie".

Die physisch-irdische Welt, in der man lebt, war zugleich der Inbegriff alles empirischen Seins. Jenseits des Weltozeans, über den Gipfeln der Berge und unmittelbar unter der Oberfläche der Erde begann schon die Transzendenz der Wirklichkeit" (Günther 2000, S. 31).

Wesentlich für diese Weltanschauung war, daß die Erdlandschaft, abgesehen von ihrer strengen horizontalen Begrenzung (...) als eine zweidimensionale Daseinsebene erlebt wurde. Und zwar zwar es eine Ebene im mathematisch genauen Sinn des Wortes. Erhob man sich auch nur im Geringsten über sie oder drang man in Höhlen und unterirdischen Gängen auch nur ein wenig unter ihre Oberfläche, so begann schon der Abweg ins Jenseits. In den Höhlen lauerten Drachen (...). In den tieferen Schächten pochten und hämmerten spannenlange Wesen, die Zwerge (...). Überall, wo Pflanzen und Bäume ihre Wurzeln in den nährenden Boden senkten, erstreckte sich das Reich der Demeter und anderer Erdmütter. Ganz das Gleiche galt vom Wasser. Auch seine Tiefen bargen mystische Geheimnisse. Nur auf seiner Oberfläche war der Mensch erlaubt und eben geduldet. In den Wellen und unter ihnen spielten Tritonen und Nereiden und die ganze Hierarchie der Meeresgottheiten, ihre Herrschaft in immer tiefere Wasserschichten ausdehnend bis zu dem flüssigen Palast des Poseidon, dem obersten Gott aller Meere und dem ebenbürtigen Gatten der Erdmutter. Unter dem Palast aber lauerte im schlammigen Ozeanboden Leviathan, das Ungeheuer des uferlosen Weltozeans. (a.a.O., S. 166 f.)

"Der Weg in die Tiefe (führt) sofort in geisterhafte, metaphysische Bereiche" (Günther 2000, S. 169). Daß hier nicht eigentlich die Tiefe im Sinne der Abwärts-Relation, sondern die Exessivität, d.h. gleichermaßen die vertikale wie die horizontale Tiefe gemeint ist, erhellt aus den Sagen über Geistererscheinungen. In der "Mythologischen Landeskunde Graubündens" kommen Geister nicht nur aus natürlichen, sondern auch aus künstlichen Objekten wie Kochherden, Brunnen, Jauchegruben und Kellern, v.a. aber bewohnen sie auch die Häuser der Lebenden, d.h. umgebungsexessive Systeme der Oberfläche

(vgl. Toth 2013d) und sogar exessive Teilsysteme von ihnen wie z.B. Backöfen (vgl. Büchli, Bd. 3, S. 193, 324 f., 330 f.). Als exessiv werden auch Spiegel und andere vertikale und horizontale Oberflächen aufgefaßt. Bekannt ist E.T.A. Hoffmanns Abenteuer der Silvesternacht, in welchem Erasmus das Bild der Giulietta aus dem Spiegel entreißt. Wenn Bense in seinem ersten Buch feststellte: "Das gespiegelte Ich ist die logische Wurzel des Nichtsbegriffs", dann ergibt sich ferner der Zusammenhang zwischen der exessiven Transzendenz des Zeichens relativ zum inessiven Objekt mit der Zuweisung des Objekts zur logischen Positivität und derjenigen des Zeichens zur logischen Negativität. Daß das Nichts mindestens für den frühen Bense tatsächlich eine exessive Relation darstellt, erhellt aus der Bemerkung: "Das Nichts ist ein Teil des Seins geworden (...). Es tritt "das Nichts des Nichtseienden stets implizit auf, es schimmert durch das Sein hindurch, es partizipiert am Sein, wie in Platons mythischer Welt" (Bense 1952, S. 81). Daraus folgt also, daß das Zeichen ein Teil des Objekts ist, so wie der exessive ontische Graph ein Teilgraph des inessiven ist.

Literatur

- Bense, Max, Die Theorie Kafkas. Köln 1952
 Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967
 Bense, Max, Vermittlung der Realitäten. Baden-Baden 1976
 Bense, Max, Repräsentation und Fundierung der Realitäten. Baden-Baden 1976
 Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973
 Büchli, Arnold, Mythologische Landeskunde von Graubünden. 4 Bde. Disentis 1989-1992
 Eco, Umberto, Zeichen. Frankfurt am Main 1977
 Günther, Gotthard, Die amerikanische Apokalypse. München 2000
 Meier-Oeser, Stephan, Die Spur des Zeichens. Berlin 1997
 Toth, Alfred, Systeme, Teilsysteme und Objekte I-IV. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2012
 Toth, Alfred, Lagetheoretische Objektrelationen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013a
 Toth, Alfred, System- und Zeichen-Definition. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013b
 Toth, Alfred, Ontische und semiotische Graphen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013c
 Toth, Alfred, Systeme als konverse Umgebungen. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics 2013d

11.11.2013